

Was ist entscheidend für einen guten Anfang in einem fremden Land? „Geduld zu haben“, sagt Marika Frick. Die Mecklenburgerin lebt mit ihrem spanischen Mann und mittlerweile zwei Kindern in Genf. Die Schweiz führt noch vor Österreich und Spanien die beliebtesten Auswanderziele der Deutschen in Europa an. Die wortgewandte Norddeutsche hat sich nach einer erfolgreichen Karriere als Journalistin noch einmal neu erfunden und ist jetzt Unternehmerin für Kommunikation. „Dabei hatte ich Genf nicht auf dem Zettel.“ Ihr Mann, ein Medienwissenschaftler, hat dort vor zehn Jahren eine gute Stelle gefunden. „Ich bin mit ihm gezogen, gut war auf jeden Fall, dass wir beide fremd in dem Land waren. Jetzt möchten wir nicht mehr weg.“

In mauseigenen Monaten ploppt das Gedankenspiel immer wieder mal auf – warum nicht an andere, wärmere, schönere Orte dieser Welt ziehen? Befeuert wird die Idee von neuen, mobilen Arbeitsmöglichkeiten, die vor Corona tabuisiert waren. Auswanderdokus mit teils naïv wirkenden Protagonisten finden seit Jahrzehnten ihr Publikum. „In Anbetracht solcher Geschichten rufen wir uns die Haare“, sagt Uta Koch vom katholischen Raphaelswerk in Hamburg. Das ist vor 150 Jahren gegründet worden, um Auswanderern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Fast ebenso alt ist der Verein Evangelische Auslandsberatung. Rund 7000 beratende Kontakte verzeichnen beide zusammen im Jahr. Das Statistische Bundesamt notiert jährlich rund 250000 Fortzüge deutscher Staatsbürger ins Ausland.

Gute Vorabinformation ist dabei alles. Daran hapert es, wenn Auswanderer scheitern oder sich mehr schlecht als recht in Chaos einrichten. Uta Koch kennt die größten Fallstricke: Gibt es im Wunschland eine Visumpflicht, was muss ich tun, um Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis zu bekommen? Das sei die Grundlage von allem. Dass Auswanderer Abenteuer sind, von Neugier getrieben, um sich auszuprobieren, kann sie nicht bestätigen. „Dieser Typus geht selten in die Beratungsstelle. Wer zu uns kommt, der hat berufliche oder familiäre Gründe und erhofft neue Perspektiven.“

Wegweisend ist auch die Frage: Wird meine Berufsausbildung im Zielland anerkannt? Etwas ein Blick auf die Vielfalt von Ausbildungen in Gesundheitsberufen zeigt ein unübersichtliches Spektrum. Gilt in einem Land im Bereich Pflege eine berufspraktische Ausbildung, verlangt ein anderes eine Hochschulvita. Bei Kochs Kollegen fragte auch kürzlich ein Arzt nach, der in die Schweiz auswandern möchte; seine Berufsqualifikation wird bei den Eidgenossen in der Regel automatisch anerkannt. Aber seine Ehefrau kommt aus der Türkei und ist damit keine EU-Bürgerin. Beim Raphaelswerk gab es die beruhigende Auskunft: „Die Freizügigkeit für EU-Staatsangehörige, die in der Schweiz eine Arbeit aufnehmen, schließt unter bestimmten Voraussetzungen auch Familienangehörige ein.“ Andere Anfragen sind komplizierter, so wie ein Paar mit Migrationshintergrund, das nach Kanada ziehen und den Weg über das Skilled Worker Program gehen möchte. Die Frau schreibt: „Mein Mann ist Mediziner und wir sind uns bewusst, dass er für die Ausübung seines Berufs in Kanada Prüfungen nach dem Medical Council of Canada ablegen muss. Wir haben uns zunächst registriert und sind dabei, die notwendigen Dokumente (Passport, Anerkennung von Abschlüssen) einzusenden.“ Allerdings scheitert dies schon an der Beglaubigung. Die Behörde verlangt einen englisch- oder französischsprachigen Stempel oder ein Siegel. „Wir haben verschiedene Notare und Botschaften angefragt und leider bisher niemanden gefunden, der es machen könnte.“ Die Hamburger konnten auch hier weiterhelfen. Das Paar meldete zufrieden zurück: „Mittlerweile haben wir eine Beglaubigung über einen Notar in England machen lassen.“

Auswanderwillige brauchen also die Bereitschaft und Frustrationstoleranz, sich intensiv mit Behördenrecherchen zu beschäftigen. Kommen Nebentätigkeiten ins Spiel, wird es noch komplizierter. So wie bei einer Familie, die es nach Österreich zieht. Der Mann hat dort einen Arbeitsvertrag und ist fest angestellt, will aber nebenberuflich als Versicherungsmakler weiterhin seine Kunden in Deutschland beraten. Dort hat er eine Genehmigung für diese Tätigkeit. In

DIE KARRIEREFRAGE

Wie gelingt Auswandern?

Im Ausland beruflich durchstarten ist voller Hürden – und voller Abenteuer. Was hilft und wer unterstützt.

Von Ursula Kals

Österreich aber bedarf die Arbeit als Versicherungsmakler einer Anerkennung und ist gesetzlich reglementiert. Anerkennungs-Wegweiser im Internet können helfen oder auch Auslandshandelskammern. Einige Kanzleien und professionelle Einwanderungsberater haben sich zudem darauf spezialisiert, Kunden einen Pfad durch den internationalen Behördenschungel zu weisen. Das kann gut investiertes Geld sein. Kostenlose Informationen gibt die zentrale Stelle für Auswanderung des Bundesverwaltungsamtes. Dort sind Beratungsstellen gelistet, die seriös weiterhelfen.

Ohne Geld geht dennoch nichts. Ohne Rücklagen kann es für Einwanderer schnell existenzbedrohend werden, etwa wenn sie das Land kurzfristig verlassen müssen, um ein neues Visum zu beantragen oder durch Krankheit eine Zeit ohne Einnahmen überbrückt werden muss. Mindestens sechs Monate sollte man ohne Arbeit und Einkommen überbrücken können, sagen Experten.

Andrea Berg lebt seit zwei Jahrzehnten in den Vereinigten Staaten. Sie hatte eine reizvolle Offerte in New York und ist mit ihrem damaligen Freund und heutigen Mann losgezogen. Vorab hat sich die heute 53-jährige kundig gemacht, etwa zwei Jahre wäre die Rückkehr samt Sozialversicherungsansprüchen unproblematisch gewesen. „Als das Jobangebot kam, waren wir gerade in eine neue Wohnung in Berlin gezogen, haben aber gesagt: Wie cool, wer weiß, ob wir das in zehn Jahren noch machen würden?“ Das Leben in Amerika fühlte sich von Anfang an gut an. Am 11. September 2001 waren sie in Manhattan. Familie und Freunde fragten besorgt: „Jetzt kommt ihr doch zurück?“ Ganz im Gegenteil, sagte sich das Paar, alle sind mit einem Megameinschaftsgefühl zusammengerückt. „Hauskauf nahe New York (eine Altersvorsorge)“, Karriereersprung, Umzug nach Atlanta und Freude am legendären amerikanischen Optimismus – „ich fühle mich sehr angekommen“. Die studierte Komparatistin ist Konzernsprecherin für die Mercedes-Benz-Gruppe in Nordamerika und hat inzwischen die doppelte Staatsbürgerschaft. Während des Telefonats an einem „crazy phone day“, wie die gebürtige Bremerin lachend sagt, hört

man ihre Zufriedenheit. Heimweh hat sie nicht. Ihr Wechsel auf einen anderen Kontinent ist auch deshalb geglückt, weil sie Grundlegendes vorab geklärt hat. Wohnungsmarkt, Gesundheits- und Sozialversicherungssystem und Schul- und Betreuungssituation für die Kinder sind Themen, die Auswanderer auf dem Schirm haben sollten.

Überhaupt: Realitätssinn ist wichtig. Dass es etwas völlig anderes ist, es sich auf einer mallorquinischen Finca zwei Wochen gut gehen zu lassen, als auf den Balearen ein Café zu renovieren und über verwaiste Durststrecken zu lenken, ist manchmal schmerzhaft getrieben. Auswanderer nicht präsent. Kein Weg führt daran vorbei, das auserkorene fremde Land jenseits der touristischen Pfade kennenzulernen und sich mit der dort herrschenden Arbeitskultur und Arbeitsprozessen auseinanderzusetzen. „Wir empfehlen, ein längeres Praktikum im Land zu machen“, sagt Uta Koch.

Ohne die Beherrschung der Landessprache läuft die Sache ebenfalls nicht rund. Wahl-Schweizerin Marika Frick bestätigt das. Ihre beiden Kinder wachsen dreisprachig auf, sie selbst spricht gut Französisch, aber nicht perfekt. Es hat eine Weile gedauert, bis sie sich beruflich etabliert hat. Ihr fehlte das Netzwerk, in internationale Organisationen oder französisch kommunizierende Textagenturen war schwer reinzukommen, „ich fiel irgendwie überall raus“. Per Zufall im Co-Working-Büro klagte ein Start-up-Gründer, dass keiner seine Pressemitteilungen drucken wollte. Frick gab ihm praxisnahe Tipps, daraus wurde ein Seminar für sechs weitere Betroffene. Schließlich entwickelte sich ein professionelles Online-Beratungsgeschäft. Mit fünf festangestellten und sieben freien Mitarbeitern betreut sie mittlerweile 200 Kunden und wirbelt auf vielen Kanälen. Motto: „Ich sage Ihnen, was Sie machen können außer langweiliger Pressearbeit.“ Das läuft in ihrer Muttersprache, darin ist die ehemalige Henri-Nannen-Journalistenschülerin absolut texticher. Organisieren kann sie auch. „In meinem USA-Jahr in der Schulzeit hatte ich den Spitznamen Commander“, sagt sie belustigt. Inzwischen arbeitet auch ihr Mann selbständig. „Wir könnten hingehen, wohin wir wollen, fühlen uns aber hier sehr wohl.“